

Ringträger

2022

BECOMEYOURSELF

Ich weiß nicht so recht, warum ich jetzt zu so später Stunde noch zu schreiben beginne, aber irgendetwas lastet mir auf dem Herzen. Die Woche war voll und belebt. Ich lerne und studie-re alle wachen Stunden. Mehr Zeit bleibt mir nicht, und das will ich auch so – und dennoch muss ich zuweilen daran denken, wie ich einmal war – wie ich einmal lebte – wie ich einmal den Menschen überall suchte und fand. Ich bin froh, wenn ich den Menschen meide, wo es möglich ist. Ich brauche ihn nicht. Ich will ihn nicht. Ich beschäftige mich nunmehr nur noch mit Dingen – mit Problemen – mit abstrakten Aufgaben, die eine Lösung erfordern. Ich habe den Menschen aus meinem Leben verdammt – und ich wollte es so. Doch warum wollte ich es so? – Warum holt er mich doch hin und wieder ein? Menschen sind schwach – Menschen sind klein. Die meisten Menschen sind so – belanglos. Ich kann ihnen nichts abgewinnen. Sie können mir nichts geben. Und so lange sie von mir nichts wollen, werde ich ihnen auch nichts geben. Ich bin kein Bettler, der um Stimmen buhlt, kein Marktschreier, der seine Seele verkaufen will – ich schenke und helfe gern, wo ich kann, und wenn es mich als Ganzes beansprucht – doch zum Bettler werde ich nicht. Ich kann meinen Stolz nicht zur Schau tragen. Doch die Menschen umschwirren mich,

und ich sehe sie nicht. Ich schaue durch sie hindurch. Ich nehme sie nicht wahr. Ich nehme sie nicht wichtig genug, um mir Hindernis zu sein, und mich nicht wichtig genug, um ihnen Hindernis zu sein. Wir durchgleiten einander ohne uns zu berühren – wir ziehen aneinander vorbei ohne uns zu sehen. Ich will sie nicht sehen. Mein Ohr ist voll von Geschwätz, wenn ich es öffne – leer und taub, wenn ich es schließe. Ich habe einmal gebrannt wie ein Missionar – mein Herz überschlug sich im Gespräch mit anderen, weil ich sie mitzureißen suchte. Doch nun habe ich gelernt zu schweigen. Ich spreche nur mehr, wenn man mich fragt. Ich habe sonst nichts zu sagen, weil ich ihnen nicht künden kann. Es gab einmal Suchende – ihnen fühlte ich mich nahe – und sie waren mir Hoffnung und Glaube. Nun bin ich Suchender – von den ersten Stürmen befreit und in stillen Wassern dahintreibend, ziehe ich meine Bahn durch diese Welt. Mein Ziel war es einmal, ein Mensch zu werden, einem Fixstern gleich, der andern in der Dunkelheit den Weg weist. Bin ich es geworden? – Bin ich fehlgegangen? – Es ist falsch zu sagen, ich wisse, was richtig und was falsch sei, aber es ist so. Ich weiß, was richtig und was falsch ist. Ich habe es erlebt. Ich weiß, welche Stimme wir hören müssen, um uns treu zu bleiben, und denen, die vor

uns waren und nach uns kommen werden. Das erschüttert Dich, der Du diese Worte liest? – Mich erschüttert es auch. Und doch habe ich zu schmerzhaft erfahren, dass danach nicht viel mehr kommt. Der Mensch ist ein Geheimnis – und auch nicht. Der Mensch ist ein Wunder – nicht wenn wir ihn betrachten, nur wenn wir ihn leben. Nur das Leben bietet Faszination – nur das eigene Erleben bietet die Wahrheiten, die wir in Augenblicken suchen. Tu ich es? Tu ich es nicht? – Diese Frage entscheidet über sein und nicht sein – und ich habe entschieden im Zweifel immer zu tun – zu sein – zu fordern, was die Sekunde in ihrem Schoß bereit hält und das Schicksal abzufragen ohne Hemmnis und Angst, ohne Zweifel und Furcht – kalt und stolz. Ich würde gerne mehr mit Menschen unternehmen, doch ergibt es sich nicht. Ich weiß nicht, was mich hinreißen könnte. Sie alle sind so langweilig – und ich wandle unter ihnen, als einer von ihnen. Bin auch ich langweilig geworden? – Geh ich an meiner eigenen Langeweile zu Grunde? – Ein Mensch fügt sich, wo er lebt und steht stets in die Gesellschaft ein, die ihn umfängt – er wird so Teil einer Masse, deren Verhalten er nicht prägt – die ihn aber umfängt. Ich bin in diese Gesellschaft eingetaucht, weil ich weiß, dass ich mich in ihr beweisen muss, um das tun zu können, was

ich tun will. Es hilft nichts ein Krieger zu sein, wenn wir nicht denken können. Es hilft nichts ein Krieger zu sein, wenn wir uns auf unserem Schlachtfeld nicht auskennen. Ich warte auf die Kriege, die meinen Einsatz fordern. Ich bin bereit. Und ich weiß, das mein Feuer nicht ausgebrannt hat – sondern seine Glut im Stillen brütet, die des Augenblicks harrt, der ihrer bedarf. Was hilft es hoch zu lodern, wenn niemand nachlegt? Was hilft es heiß zu brennen, wenn keiner da ist, den es wärmt? Ich weiß mittlerweile nur mehr eins – dass ich bereit bin und wenn die Fanfare zum Angriff bläst ohne Rücksicht über die Barrikaden springen werde. Ist es nicht das, was unsere Jugendarbeit bezweckt? – Menschen hervorzubringen, die den Mut haben werden, die ersten zu sein? – Die glauben, wenn noch keiner glaubt, und glauben, wenn keiner mehr glaubt? – Die glauben, weil sie sind, und hinter sich her ziehen, wer zu schwach ist um sich eigenen Willens abzuwenden? Es gibt viele, die gezogen werden müssen. Es wird sie immer geben. Dass aber Menschen da sind, die ziehen, das liegt an uns.

Unsere Welt ist arm an Schrecknissen und an Leiden. Sie ist dadurch hässlicher und flacher. Dank muss ich der russischen Justiz aussprechen, dass sie mich lehrte Einblick zu erhalten, in eine Welt des Leidens und Schreckens, der Trä-

nen und des Jammers. Ich halte diese Erinnerung wie einen Schatz in meinem Herzen und ich weiß, dass sie mich treibt und schiebt. Noch jetzt könnte ich weinen, wenn ich der Stunden und Menschen gedenke, die tagtäglich von der Zeit zerfressen werden; die tatendurstig der Taten warten, und die Löcher in Putz und Fliesen zählen; die schreien wollten, wenn ein eiserner Stolz ihnen nicht den Mund mit Ketten zuschnürte; die verrückt werden wollten, würden sie nicht tief im Herzen wissen, dass draußen jemand wartet, der ihrer bedarf. Wie sollte ich nach solchem Erleben zurückfinden in einen Alltag? – Bin ich nicht selbst verzweifelt, da ich niemanden kannte, der meiner bedarf? – Ich verzweifle immer noch. Doch mein Schrei ist verstummt. Meine Wut und mein Hass sind nicht länger von den engen Mauern der Kerkerwände umdrängt. Sie haben Platz um davonzufliegen und sich in der Weite zu verlieren. Ich aber weiß, dass sie ein Teil von mir bleiben, weil sie zu meinem Stolz gehören. Was ist mein Stolz? Er zählt, was ich mir selbst wert bin. Er darf nicht höher sein, als dass ich mich nicht fortschmeißen könnte, aber auch nicht niedriger, als dass ich es leichtfertig täte. Es muss wohlbedacht sein.

Welche Größe erwartet mich noch? Welche Größe reizt

mich noch? – Ich will kein Publi-kum, keinen Jubel. Ich will Macht. Uneingeschränkte Macht. Um im Angesicht der absolu-ten Freiheit mich selbst in Versuchung zu führen. Kann ich standhalten? – Bin ich ein Ring-träger? –

